

## Römische Erlässe und Entscheidungen

### *Enzyklika „Redemptor hominis“*

Papst Johannes Paul II. ist mit einigen bedeutenden Enuntiationen, die in rascher Folge erschienen, an die Öffentlichkeit getreten.

Das erste Dokument, gleichsam seine Regierungserklärung, ist die Enzyklika „Redemptor hominis“: Der Erlöser des Menschen, Jesus Christus, ist die Mitte des Kosmos und der Geschichte, lauten die Anfangsworte des Rundschreibens, das programmatisch und zugleich auch sehr persönlich gehalten, an die Katholiken, aber auch an alle anderen Christen und überhaupt an alle Menschen guten Willens gerichtet ist. Es definiert ein theologisch, ja christologisch begründetes Menschenbild, von dem der Papst seine Kritik am Zeitgeist und an der Gesellschaft der Gegenwart ableitet. Der umfangreiche Text ist gegliedert in 22 Abschnitte, die in 4 Hauptkapitel zusammengefaßt sind: Das Erbe; Das Geheimnis der Erlösung; Der erlöste Mensch und seine Situation in der Welt von heute; Die Sendung der Kirche und das Schicksal des Menschen.

Im 1. Abschnitt bekräftigt der neue Papst eines der großen Anliegen seines Pontifikates: die Kollegialität unter den Bischöfen, aber auch die Zusammenarbeit und Mitverantwortung der Priester, Ordensleute und Laien im Bereich der Diözesansynoden oder der Pastoralräte. Zu seinen Anliegen gehört es ebenso, weitere Fortschritte auf dem Weg der Einheit aller Christen zu erzielen: „Wir müssen uns um die Einheit bemühen, ohne uns durch die Schwierigkeiten entmutigen zu lassen, die uns begegnen oder sich längs des Weges anhäufen können... Selbstverständlich verlangt diese neue Etappe im Leben der Kirche von uns einen sehr überzeugten, tiefen und verantwortungsbewußten Glauben. Die echte ökumenische Arbeit besagt Öffnung, Annäherung, Bereitschaft zum Dialog, gemeinsame Suche nach der Wahrheit im vollen biblischen und christlichen Sinn.“

Im Hauptteil des Rundschreibens betont der Papst, man müsse sich fragen, ob die derzeitige Entwicklung der Welt tatsächlich im Interesse des Wohles der Menschen liege und ob sie das Leben auf dieser Erde wirklich menschlicher und menschenwürdiger mache. Der Maßstab der Beurteilung ist der Vorrang der Ethik vor der Technik, der Primat der Person über die Dinge, die Überordnung des Geistes über die Materie. Dazu warnt der Papst vor einer Selbstzerstörung der Menschheit. Während ein Teil der Menschheit im Überfluß lebe, leide ein anderer Hunger und Not, ja viele Menschen gingen an Hunger und Unterernährung zugrunde. Man könne von einer „gigantischen Vergrößerung des biblischen Gleichnisses vom reichen Prasser und vom armen Lazarus“ sprechen.

Das Fieber der Inflation und die Plage der Arbeitslosigkeit seien „weitere Symptome dieser schweren moralischen Unordnung auf Weltebene, die darum kühne und schöpferische Entscheidungen nötig macht, wie sie die Würde der menschlichen Person fordert“. „Die Verwirklichung dieser Aufgabe ist nicht unmöglich“, stellt der Papst fest; man müsse sich dazu vom Prinzip der Solidarität leiten lassen: „Man wird auf diesem schwierigen Weg der unbedingt notwendigen Veränderung der Strukturen des Wirtschaftslebens nur dann Fortschritte machen, wenn eine wahre Umkehr der Mentalität, des Willens und der Herzen stattfindet. Die Aufgabe erfordert den entschlossenen Einsatz der Menschen und Völker in Freiheit und Solidarität.“ Der Mensch allein trage dafür Verantwortung und müsse sich dafür vor dem jüngsten Gericht verantworten: „Wir alle wissen, daß die Gebiete, in denen auf der Welt Elend und Hunger herrschen, in kurzer Zeit hätten fruchtbar gemacht werden können, wenn die ungeheuren Geldsummen anstatt für Waffen, die dem Krieg und der Zerstörung dienen,

zur Nahrungsmittelproduktion eingesetzt worden wären, die dem Leben dient.“ Die Kirche verfüge über keine anderen Waffen als nur über die Waffen des Geistes, über Waffen des Wortes und der Liebe, aber sie könne nicht aufhören, im Namen Gottes und im Namen des Menschen dazu aufzufordern: „Tötet nicht! Bringt den Menschen keine Zerstörung und Vernichtung! Denkt an eure Brüder, die Hunger und Elend erleiden! Achtet die Würde und die Freiheit eines jeden Menschen!“

Zu den unverletzlichen Rechten der menschlichen Person zähle berechtigterweise auch das Recht auf Religions- und Gewissensfreiheit, das zwar weithin dem Buchstaben nach, nicht aber dem Geiste nach gewährleistet sei. Man könne nicht eine „Position hinnehmen, nach der nur der Atheismus Bürgerrecht im öffentlichen und sozialen Leben besitzt, während die gläubigen Menschen fast aus Prinzip kaum geduldet oder als Bürger zweiter Klasse behandelt werden oder sogar – was auch schon geschehen ist – der Bürgerrechte völlig beraubt sind.“ Kraft seines Amtes und im Namen aller Gläubigen richtet Johannes Paul II. zum Abschluß dieses Teiles der Enzyklika einen eindringlichen Appell an die Verantwortlichen der Völker: „Wir fordern von ihnen dringend die Achtung der Rechte der Religion und des Wirkens der Kirche. Wir beanspruchen kein Privileg, sondern die Achtung eines elementaren Rechtes. Die Verwirklichung dieses Rechtes ist eine der grundlegenden Proben für den wahren Fortschritt des Menschen in einem jeden Regime, in jeder Gesellschaft, in jedem System und jeder Lage.“

In dem innerkirchlich ausgerichteten Schlußteil der Enzyklika ruft der Papst alle Mitglieder der Kirche vor allem zur Treue und Verantwortung gegenüber der geoffenbarten christlichen Wahrheit auf. Von den Theologen fordert er enge Zusammenarbeit mit dem Lehramt und betont: „Niemand darf aus Theologie so etwas machen wie eine einfache Sammlung von eigenen persönlichen Auffassungen, sondern jeder muß darauf bedacht sein, in enger Verbindung zu bleiben mit dem Sendungsauftrag, die Wahrheit zu lehren, für die die Kirche verantwortlich ist.“ Im Zusammenhang mit seinem Appell zur „Treue zur christlichen Berufung“ weist der Papst insbesondere auf die Treue der Eheleute, aber auch auf die Treue der Priester zur eigenen Berufung hin. An die Priester ergeht außerdem der Anruf zur Besinnung: „Indem wir das Weihe sakrament empfangen, verpflichten wir uns in der lateinischen Kirche bewußt und freiwillig zu einem Leben im Zölibat; deswegen muß jeder von uns mit Hilfe der Gnade Gottes alles, was möglich ist, tun, um für dieses Geschenk dankbar zu sein und dieser für immer übernommenen Bindung treu zu bleiben.“ Schließlich bekräftigt der Papst die grundlegenden Glaubenswahrheiten über die Sakramente der Eucharistie und der Buße und fordert die gewissenhafte Beobachtung der liturgischen Normen. Das Rundschreiben schließt mit einem Kapitel über Maria, die „Mutter unseres Vertrauens“.

Nach den verschiedenen Pressestimmen wurde die Enzyklika allgemein gut, ja freudig zustimmend aufgenommen; unter anderem wurde auch festgestellt, sie sei im wesentlichen ein Originalentwurf, kein Kollektivwerk von vatikanischen Theologen und Fachleuten, sondern ein eigenes, ursprünglich in der polnischen Muttersprache verfaßtes Werk; in diesem zeige der Papst, daß er auch ein Philosoph von Rang ist. (*Litterae Encyclicae „Redemptor hominis“* vom 4. März 1979: AAS LXII/1979, 257–324.)

#### *Schreiben an die Bischöfe und an die Priester*

Den Gründonnerstag, das „Fest der Priester“, nahm der Papst zum Anlaß, ein Schreiben an die Bischöfe und eines an die Priester zu richten.

Erneuerung und Kollegialität stehen im Mittelpunkt des kürzeren Schreibens an die Bischöfe: Es müsse der Wunsch aller sein, „daß die eindrucksvolle Erneuerung, die das II. Vatikanische Konzil in unserem Bewußtsein eingeleitet hat, zu einer immer reiferen Ausformung der Kollegialität führt: als Grund unserer Zusammenarbeit (*collegialitas effectiva*) wie auch als Band herzlicher brüderlicher Gemeinschaft

(collegialitas affectiva), damit der mystische Leib Christi erstarke und die Einheit des ganzen Volkes Gottes sich vertiefe“, schreibt eingangs der Papst. Dann geht er auf die Sorge der Bischöfe für die Priester ein: „Einen neuen Ansporn soll auch eure Liebe zu den Priestern erhalten, die euch der Heilige Geist als die engsten Mitarbeiter bei eurem Hirtenamt gegeben und anvertraut hat. Sorgt für sie wie für geliebte Söhne, wie für Brüder und Freunde. Seid wach für all ihre Bedürfnisse. Müht euch besonders um ihr geistliches Wachsen, um ihre Beharrlichkeit in der sakramentalen Gnade des Priestertums. Weil sie ihre priesterlichen Versprechen und vor allem die Verpflichtung zum Zölibat in eure Hände ablegen – und diese jedes Jahr erneuern –, darum tut alles, was in eurer Macht steht, daß sie diesem Versprechen treu bleiben; so fordert es ja die heilige Tradition der Kirche, die aus dem Geist des Evangeliums entstanden ist.“ Diese Sorge für die Priester solle sich auch auf die kirchlichen Seminare erstrecken.

„Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Priester“: Dieses Wort stellt Johannes Paul II. an die Spitze seines Briefes an die Priester der kath. Kirche. Er betont zunächst die Einheit der Priesterschaft, des Presbyteriums, mit dem Bischof und würdigt dabei auch die Rolle und Aufgabe der Priesterräte. „Das Priestertum, an dem wir durch das Weihesakrament teilhaben und das für immer durch ein besonderes Zeichen Gottes, den ‚Charakter‘, unserer Seele eingepägt worden ist, bleibt immer ausdrücklich auf das allgemeine Priestertum der Gläubigen, d. h. aller Getauften, hingeordnet und unterscheidet sich gleichzeitig von diesem dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach ... Unser sakramentales Priestertum ist also zugleich ein hierarchisches Priestertum und ein Priestertum des Dienstes.“

Der Priester ist ein Geschenk Christi für die Gemeinschaft und steht als Seelsorger im Dienst des Guten Hirten, betont der Papst weiter; dabei erinnert er an ein Wort Gregors d. Gr.: „Die Kunst aller Künste ist die Seelenführung“ und fordert die Priester auf, in der Seelsorge wirkliche Künstler zu werden. Als Vorbilder dienen die Heiligen und Seligen der Kirche. „Die Persönlichkeit des Priesters muß für die anderen ein klares Zeichen und ein deutliches Zeugnis sein; das ist die erste Vorbedingung für unseren seelsorglichen Dienst. Die Menschen, aus denen wir genommen und für die wir eingesetzt sind, möchten in uns vor allem dieses Zeichen und Zeugnis sehen, und sie haben ein Anrecht darauf.“ Das gelte auch dann, wenn manche Menschen forderten, der Priester solle in allem sein wie sie. „Hier braucht es notwendig einen tiefen Glaubenssinn und die Gabe der Unterscheidung. Allzu leicht läßt man sich nämlich vom Anschein leiten und wird Opfer einer grundlegenden Täuschung. Jene, die eine ‚Laisierung‘ des priesterlichen Lebens fordern und deren verschiedene Ausdrucksformen begrüßen, werden uns ganz gewiß im Stich lassen, wenn wir der Versuchung erliegen. Wir würden dann aufhören, gefragt und populär zu sein ... Gefragt ist letztlich von den Menschen immer nur jener Priester, der sich seines Priestertums im vollen Sinn bewußt ist: der tiefgläubige Priester, der mutig seinen Glauben bekennt, der eifrig betet, mit Überzeugung in der Lehre unterrichtet, der dient und in seinem Leben das Programm der Seligpreisungen verwirklicht, der selbstlos zu lieben weiß und allen nahe ist, besonders denen, die sich am meisten in Not befinden.“

In einer Fußnote geht der Papst auch auf die Frage der Kleidung der Priester ein: auch in ihr müsse sich die Einzigartigkeit der priesterlichen Berufung zeigen. Sodann kommt Johannes Paul II. auf den Zölibat zu sprechen: „Das in Frage stehende Problem ist so bedeutend und schwerwiegend, seine Verbindung mit der Sprache des Evangeliums so eng, daß wir in diesem Fall nicht in anderen Kategorien denken können als in jenen, deren sich das Konzil, die Bischofssynode und der große Papst Paul VI. bedient haben.“ Die Priester dürften sich über die vielen Einwände nicht allzu sehr wundern, die sich nach dem Konzil verschärft hätten, die heute aber wieder schwächer zu werden scheinen. Der Papst zitiert das Wort Jesu: „Wer es fassen kann, der fasse es“, und stellt dann nachdrücklich fest: „Die lateinische Kirche wollte und

will weiterhin, daß nach dem Beispiel Christi, unseres Herrn, entsprechend der apostolischen Lehre und der ganzen diesbezüglichen Tradition alle jene, die das Weisakrament empfangen, diesen Verzicht um des Himmelreiches willen auf sich nehmen. Diese Tradition ist jedoch mit der Achtung vor den verschiedenen Traditionen anderer Kirchen verbunden. Sie stellt eine Besonderheit und ein Erbe der lateinischen katholischen Kirche dar, der diese viel verdankt. Die Kirche ist entschlossen, diese Tradition fortzusetzen trotz aller Schwierigkeiten, denen eine solche Treue vielleicht ausgesetzt ist.“ Dazu betont der Papst, mit der Hochschätzung des Zölibates sei weder eine Abwertung von Ehe und Familie noch eine manichäische Verachtung des Leibes verbunden; aber keines der Motive, mit denen man zuweilen die Priester davon zu „überzeugen“ suche, der Zölibat sei nicht mehr angebracht, entspreche der Wahrheit, die die Kirche verkünde. „Der Zölibat ist so Zeichen einer Freiheit, die sich zum Dienst bereit macht.“ Die oft vertretene Ansicht, der Zölibat sei eine den Weltgeistlichen „rein gesetzlich auferlegte Verpflichtung“, beruhe auf einem Mißverständnis, wenn sie nicht gar wider besseres Wissen vertreten werde.

Im Zusammenhang mit der Zölibatsfrage geht der Papst dann auch auf den Priester-mangel ein: „Was muß die Kirche tun, wenn es anscheinend an Priestern fehlt, wenn in einigen Gegenden der Welt sich dieser Mangel schon besonders schmerzlich bemerkbar macht?“ Wenn die Kirche dennoch entschlossen am Zölibat festhalte, dann bekenne sie damit ihren Glauben an ihren Meister, Erlöser und Bräutigam und bezeuge ihm ihr Vertrauen als „Herrn der Ernte“ und „Spender der Gnadengaben“: „Wir dürfen diesen Glauben und diese Zuversicht nicht unsererseits durch menschliche Bedenken und durch unsere Kleingläubigkeit schwächen.“ Deshalb müßten die Priester die an alle Gläubigen gerichtete Aufforderung zur Bekehrung als in besonderem Maße an sich gerichtet betrachten; . . . Bekehrung aber bedeute, allzeit zu beten. „Das Gebet ist in einem bestimmten Sinn erste und letzte Vorbedingung der Bekehrung, des geistlichen Fortschritts und der Heiligkeit. Vielleicht hat man in den letzten Jahren – wenigstens in gewissen Bereichen – über das Priestertum, die Identität des Priesters, den Wert seiner Präsenz in der Welt von heute usw. zu viel diskutiert, dagegen allzu wenig gebetet. Es hat an entsprechendem Schwung gefehlt, um das Priestertum selber durch Gebet zu prägen, ihm wirksame Dynamik aus dem Geist des Evangeliums zu geben und so die Identität des Priesters zu festigen.“ Auf die in den letzten Jahren in der Weltkirche diskutierte Frage der Priesterweihe von in Familie und Beruf bewährten Männern („viri probati“) geht der Papst in seinem Schreiben nicht ein.

Zum Schluß seines Briefes empfiehlt Johannes Paul II. die Priester der Mutter Christi, die in besonderer Weise die Mutter der Priester sei, und spricht den Wunsch aus, daß auch die Priester selber ihr Priestertum in besonderer Weise Maria empfehlen: „Zu unserem Dienst-Priestertum gehört die herrliche und prägende Dimension der Nähe zur Mutter Christi. Bemühen wir uns also, diese Dimension zu leben!“

(Diese zwei Schreiben tragen das Datum vom Palmsonntag, 8. April 1979: AAS LXXI/1979, 389–417.)

#### *Warnung vor einem Buch*

„Die Kongregation für die Glaubenslehre hat in Erfüllung ihres Auftrags, die Glaubens- und Sittenlehre in der ganzen Kirche zu fördern und zu schützen, ihrer eigenen Verfahrensordnung gemäß das Buch von P. Jacques Pohier, „Quand je dis Dieu“ („Wenn ich Gott sage“), überprüft und darin Äußerungen gefunden, die ganz offensichtlich mit der Offenbarung und mit dem Lehramt der Kirche nicht übereinstimmen.

Vom Ergebnis dieser Untersuchung wurde der Autor durch einen Brief vom 21. April 1978 über seinen Generaloberen bereits in Kenntnis gesetzt. In diesem Brief wurde er eingeladen, öffentlich seine Äußerungen zu korrigieren und seine volle Zustimmung zur Lehre der Kirche zum Ausdruck zu bringen. Auf wiederholte Anfragen dieser Kongregation hat der Autor zwar geantwortet, beschränkte sich aber auf ungenü-

gende Erklärungen. Außerdem gab er zu den Punkten, auf die er hingewiesen wurde, kein ausdrückliches Bekenntnis zum Glauben der Kirche ab. Daher sieht sich die Kongregation für die Glaubenslehre nun genötigt, folgende Erklärung abzugeben:

1. Aus den offenkundigeren Irrtümern in dem genannten Buche muß man die Leugnung folgender Wahrheiten hervorheben: die Absicht Christi, seinem Leiden Erlösungswert und Opfercharakter zu verleihen; die leibhafte Auferstehung Christi und sein Fortdauern als reales Subjekt nach der Vollendung seiner historischen Existenz; das Fortleben, die Auferstehung und das ewige Leben mit Gott als Berufung des Menschen; das Vorhandensein in der Hl. Schrift von echter Lehraussage, die objektiven Gehalt hat, den der Glaube erkennen und den das Lehramt der Kirche unter dem Beistand des Hl. Geistes authentisch festlegen kann.

2. Mit den genannten Irrtümern verbinden und vermengen sich mehrere andere gefährliche Aussagen, die so zweideutig und von solcher Art sind, daß sie in den Gläubigen Unsicherheit in bezug auf fundamentale Glaubensartikel hervorrufen können, wie die christliche Idee des transzendenten Gottes; die Realpräsenz Christi in der Eucharistie, wie sie das Konzil von Trient und Paul VI. in seiner Enzyklika „Mysterium fidei“ gelehrt haben; die spezifische Rolle des Priesters in der Verwirklichung dieser Realpräsenz; die Ausübung der Unfehlbarkeit in der Kirche. Was die Gottheit Christi betrifft, drückt sich der Autor in einer so ungewohnten Weise aus, daß man nicht beurteilen kann, ob er diese Wahrheit wirklich noch im kath. überlieferten Sinne anerkennt.

Mit dieser Erklärung will die Kongregation für die Glaubenslehre in Sorge um das Wohl der Gläubigen auf die Schwere der hier angezeigten Irrtümer hinweisen sowie auf die Unmöglichkeit, sie etwa nur als Äußerungen zu betrachten, die der freien Diskussion der Theologen überlassen sind. Diese Erklärung wurde in der ordentlichen Versammlung dieser Kongregation beschlossen und in der Audienz, die Papst Johannes Paul II. dem zuständigen Kardinalpräfekten gewährte, approbiert, und ihre Veröffentlichung wurde angeordnet.“

(Erklärung der Kongregation für die Glaubenslehre vom 3. April 1979: AAS LXXI/1979, 446f.)

### *Neo-Vulgata*

Zehn Tage vor dem Abschluß des II. Vat. Konzils, am 29. November 1965, errichtete Papst Paul VI. die Päpstliche Kommission für die Neo-Vulgata; sie erhielt den Auftrag, für die Kirche eine neue lateinische Ausgabe der Hl. Schrift zu erarbeiten, die den wissenschaftlichen Fortschritt berücksichtigen und vor allem als Grundlage der Texte für den liturgischen Gebrauch dienen sollte. Diese Arbeit ist jetzt nach 14 Jahren vollendet. Am 27. April 1979 promulierte Johannes Paul II. diese offizielle neue lateinische Bibelübersetzung (als editio „typica“). Sie ist damit für die kath. Gesamtkirche als verpflichtend vorgeschrieben. Übersetzungen in die Volkssprachen müssen künftig diese lateinische Übersetzung zur Grundlage haben. Gleichzeitig empfing der Papst die Mitglieder und Konsultoren dieser Päpstlichen Kommission in Audienz; in der Ansprache gedachte er besonders seines „unvergesslichen Vorgängers“ Paul VI., der damals den Auftrag gegeben hatte, sämtliche Texte der Hl. Schrift an Hand der Originaltexte in Hebräisch, Aramäisch, und Griechisch neu ins Lateinische zu übersetzen. Präsident dieser Kommission ist der Bischof von Fulda, Eduard Schick. Er teilte zu diesem Anlaß mit, die Kommission bestehe einstweilen noch weiter, um die neuen Ausgaben und die Nachdrucke zu überprüfen. Mitarbeiter waren 70 Professoren aus der ganzen Welt.

(Apostolische Konstitution „*Scripturarum thesaurus*“ vom 25. April 1979, dem Fest des Evangelisten Markus; „*L'Osservatore Romano*“, Nr. 97, vom 28. April 1979.)